

Verdrehte Zahlenwelt

Kerstin Winterboer erklärt im Familienzentrum die Rechenschwäche „Dyskalkulie“
Förderung erst nach einer endgültigen Diagnose möglich

Bönen, den 31.01.2009

LENNINGSEN ■ Mathematik: Für viele bedeutet sie die Welt der wunderbaren Zahlen und unendlichen Möglichkeiten, für andere hingegen ein notwendiges Übel. Dass zwischen diesen Extremen eine schwierige Gratwanderung stattfinden kann, machte am Mittwochabend Kerstin Winterboer deutlich.

Die Logopädin und Legasthenie- und Dyskalkulietrainerin referierte im Familienzentrum „Alter Bahnhof Lenningsen“ über die Entwicklungsverzögerung des mathematischen Denkens, die Dyskalkulie. Dabei thematisierte sie vor allem die Problematik im Vorschulalter. In diesem Entwicklungsstadium ließe sich zwar noch keine eindeutige Diagnose feststellen, Auffälligkeiten und besondere Beobachtungen könnten allerdings auf eine Rechenschwäche hinweisen.

Dyskalkulie sei eine Beeinträchtigung von Rechenfertigkeiten, die nicht durch eine allgemeine Intelligenzmindering erklärbar sei, so die Fachfrau. Die Schwäche beträfe vor allem die Beherrschung grundlegender Rechenfertigkeiten. „Sechs Prozent aller Grundschüler gelten als massiv rechen-schwach“, verdeutlichte sie.

Die Störungen könne aus einer Vielzahl von Ursachen entstehen. Es sei sinnvoll,



Kerstin Winterboer erklärte, mit welchen Problemen die betroffenen Kinder zu kämpfen haben. ■ Foto: Hameister

diesen nachzugehen, um die Situationen entsprechend zu verändern.

Bevor die Krankheit bestätigt werden könne, müsse das betroffene Kind mindestens die erste Klasse abgeschlossen haben. Ein erhöhtes Risiko könne sich aber bereits vor der Einschulung bemerkbar machen: Ein reduziertes Zahlen- und Mengenwissen könne einen Hinweis geben, erklärte die Referentin.

Jedes Kind durchlaufe die Entwicklungsstufen in einem unterschiedlichen Tempo. Daher sollte man die vermeintliche Schwäche über einen längeren Zeitraum beobachten, um fest zu stellen, ob und wie das Kind mit Zahlen- und Mengenangaben wie etwa „mehr“ oder „weniger“

umgehe. Arithmetik, das allgemeine Rechnen mit natürlichen Zahlen, Geometrie, Einheiten, Muster und Relationen sowie der Umgang mit Daten und Wahrscheinlichkeit sind Voraussetzungen für eine mathematische Kompetenz. All jene Elemente können von Kindern mit Dyskalkulie nicht verinnerlicht werden.

Weitere Indizien für die Schwäche könne das permanente „Fingerzählen“ sein, das sich in der Regel ab dem zweiten oder dritten Schuljahr verliert, sowie die nicht vorhandenen Begriffsverständlichkeit von nicht zählbaren Mengen oder gestörte Wahrnehmungsleistungen.

Vorschulkinder sollten drei mathematischen Meilensteine

verstanden haben: Die Entwicklung von Basisfertigkeiten, die Verknüpfung von Zahlen und Mengen sowie Relationen zwischen Zahlen mit Mengen, so Winterboer.

Die acht Zuhörer interessierte an dem Abend besonders die Förderung und die Möglichkeiten der Therapie. Die Förderung müsse, erklärte Winterboer, entwicklungsorientiert ablaufen, um stets die nächst höhere Kompetenzstufe zu erreichen. Außerdem sei ein gezielter Einsatz der Sprache notwendig, um die Zahlenstruktur verstehen zu können. Da die Kinder in den meisten Fällen keine Vorstellung von Zahlen und Relationen besäßen, eigneten sie sich oft falsche Rechenstrategien ein. Um ihnen diese Strategien wieder zu nehmen, müssten die Eltern darauf achte, dass das Selbstvertrauen der Kinder vorhanden bleibt. Vor allem lautes Rechnen soll helfen, die Schwächen genauer zu lokalisieren. Eselsbrücken sollten dabei gemieden werden.

Erst nach einer verbindlichen Diagnose könne man mit der Förderung beginnen, so Winterboer. Dabei sollte auf eine ganzheitliche Förderung geachtet werden, die nicht nur einen einzelnen Bereich abdecke. „Kinder lernen meist im Spiel“, verdeutlichte Kerstin Winterboer. ■ rh